

Mancher die süßesten Freuden geträumt hat. In einem anderen Winkel der Hütte lehnen drei breite Steine, eine Höhlung bildend, aneinander — das ist der Ofen und der Herd, der eigene Herd! — Ein Schrank steht da, einige Haken stehen da und auf der Wand hängt eine Art und ein Rosenkranz.

Der Rosenkranz muß wohl sein, sonst thäte der Bewohner dieser Hütte verzagen. — Nur fleißig beten, Du alter Mann in Deiner armen Einsamkeit; das weißt Du nicht, was die Menschen treiben draußen in der großen Welt; sie haben dem Bliß die Kraft entzogen, sie haben Sternenvelten erstürmt, sie haben das menschliche Auge nachgebildet in seiner ganzen, wunderbaren Schönheit, aber — sie haben den Rosenkranz zerrissen.

Hörche nicht auf, alter Pechölmann, für Dich ist das nichts; hast nie einen Buchstaben verstanden — thätest den Verstand verlieren. Thu' fleißig beten, das Pech wird schon einmal ein Ende nehmen, und dann fliegst Du auf wie eine weiße Taube in das himmlische Paradies!



## Der Wurzelgraber.

Eine Gestalt aus der Wildniß.





er junge,  
lebensfreu-  
dige Bur-  
sche thut es  
nicht.

Es ist gewöhnlich ein verabschiedeter Soldat, ein vacirender Holzhauer, ein abgedankter Köhler, ein alter Bauernknecht, der endlich einmal selbstständig werden will. Da oben ist er frei, da oben führt er sein eigenes Haus und das Wurzelgraben kann ihm Niemand wehren; er gräbt in den heilsamen Wurzeln und Kräutern ja Menschenleben und Menschengesundheit aus!



Ueber den Winter freilich, da muß er sich unten im Thale in ein Bauernhaus verkriechen zum Winterschlaf — und ein wenig Korbsflechten, Besenbinden und ein wenig Schuhflechten, das kann er ja, und dafür giebt ihm der Bauer gerne das Dach und die Nahrung. Bis zu den Weihnachten und darüber hinaus ist der Wurzelgraber auch recht leutselig und erzählt Geschichten von dem Alpenleben in den Wäldern und Felsenhöhlen und was das für Tage waren, als noch der Teufel in seine Hütte kam und ihm die Wurzel schaben, die Kräuter trocknen half und mit ihm ein Pfeiflein rauchte.

„'s ist völlig nicht zu glauben,“ meinen Alle, der Wurzelgraber indes neigt vielbedeutend seinen alten Kopf und macht gedehnt: „Ja, meine Leut'! — Und man soll's nicht meinen, wie ich mit dem Teufel bekannt worden bin; just zum Pachen hab' ich nichts gehabt! Zu allererst, wie er kommt mit seinen zwei Gamshörndln und mit seiner Radvurzen hinten, bin ich fest; hast ja Deinen Stugen mit der geweihten Johanneskugel bei Dir, denk' ich, und damit jagst Du neunhundertneunundneunzig solche Hörndlbuben zum Teufel. Aber durchgeseht hat er's! Wie er so auf einmal neben mir steht und mich anguckt, wie nicht gescheit, schrei ich: was willst denn? Ei, gar nichts, giebt er drauf Red, ein' vergrabenen Schatz hab' ich Dir zeigen wollen. — Brauch' Deinen Schatz nicht! sag' ich und setz' mein' Stugen an und, wie ich schon wild bin, setz' ich ihm das Rohr ins breite Maul und schrei: probir einmal die Tabakspfeifen da! — und drück' los. Was thut der gute Herr Teufel? schön langsam spuckt er die Kugel aus und sagt recht gemüthlich: Hast ein saggrisch starken Tabak, Wurzelgraber, der thät Einem mit der Zeit wohl gar ein wenig die Lungen angreifen! — Kreuz und Hanselbank! Da heb' ich mich an zu fürchten, und wenn ich den heiligen Nagel

Christi nicht bei mir hab', so bin ich hin, wie des Juden Seel'! Wie aber der Schwarze den Nagel gesehen hat, da mag er sich denkt haben: Schau, der Wurzelgraber ist gescheiter wie ich, und ich mag ihm nicht an. Drauf ist er abgefahren.“

Solche Geschichten weiß der Wurzelgraber, und die Zuhörer entgegenen: „Sein mag's just schon, aber 's ist völlig nicht zu glauben.“

Kommt aber der Frühling in die Nähe, so erzählt der Wurzelgraber nicht mehr; er wird schweigsamer und geht einsam umher und sehnt sich fort vom Hof und von den Menschen und spürt nach, ob nicht schon bald der Schnee schmilzt in der Wildniß.

Viele Tage lang schäumt der trübe, hochgeschwollene Gießbach durch das Thal, und wenn längst hier schon die Wiesen grünen und die gelben Dotterblumen blühen, braust noch immer der mächtige Gießbach.

Endlich sticht aus der röthlich grauen Erde der Felder in bräunlichen Keimen das Korn hervor; die Pärchen blühen in rothen Päpfchen, die Schwalben sind da — und der Gießbach wird kleiner und kleiner und zuletzt fließt nur mehr das gewohnte klare Wässerlein durch das wild zerrissene Bett.

Und nun ist der Wurzelgraber fertig zum Auswärts. Er ist eine rauhe, knorrige Gestalt von unten bis oben. Die Sohlen der derben Bundschuhe sind dicht mit Eisenhaken beschlagen; über den weißgelblichen Wollenstrümpfen schaut das braune, sehnige Kniegelenke hervor; die Hirschlederhose schließt sich eng an die Oberschenkel und die kräftigen Lenden, und der graue, abgetragene Rodenrock liegt nachlässig über eine Achsel geworfen. Das grobe Hemd ist am Halse locker



durch ein rothes Tuch zusammengehalten; über der breiten Brust spannt sich der Hosenträger — sonst hat er weder Weste noch Brustfleck.

Das braune, hagere Gesicht hat der Mann hübsch glatt rasirt, aber die buschigen Haare, die schon ein wenig grau werden wollen, hängen wüßig unter dem Hute hervor; der Hut selbst ist hoch und rund, mit einer grünen Schnur und tief abhängenden Krämpfen.

Auch hat sich der Wurzelgraber bereits die Holztrage mit dem Nöthigen, ein paar Hacken zum Graben, einen dicken Wetterüberwurf aus Loden, ein wenig Mehl, Schmalz, Salz, Essig u. s. w. umgehungen. In der knöchigen Hand hält er sein „Griesbeil“ (Bergstock); den andern Arm hat er unter dem Rocke verborgen.

So steigt der Mann nun nieder aus seiner Dachkammer tritt in die Küche, um sich am Herd noch ein Pfeiflein anzuzünden, dann sagt er zur Hausfrau: „So, Bäurin, jetzt bin ich's. Jetzt haben wir bald Pfingsten; bis nach Micheli hinaus werd' ich wohl einmal dahersteigen; und wenn ich zu Allerheiligen noch nicht da bin, Bäurin, so bet' ein Vaterunser für mich! Für die Einwohnung über den Winter sag' ich: Vergelt's Gott! und redt' mir nichts Schlechtes nach! Und jetzt thät ich Dich noch rechtichaffen gern um was bitten, Bäurin; gelt, ein Flaschl Weihwasser giebst mir wohl mit?“

Das thut sie von Herzen gern und schenkt ihm auch noch einen Laib Brot. Darauf stolpert er über die Thürschwelle und geht langsam über die Felder, durch das Thal, durch Engen und Schluchten, durch Geschläge und Wald und aufwärts, immer aufwärts in die Alpenwildniß und gegen die Felswände.

Nun erst zieht er seinen unter dem Rock verborgenen Arm hervor, er hat an demselben ein zerlegtes Doppelgewehr, denn so viele Rehe und Gemsen steigen da umher, die all ihr Lebtage noch keinen Weidmann gesehen.

Dann findet der Wurzelgraber wohl eine verlassene Holzhauerhütte oder eine schirmende Felsenkluft, in der er sich häuslich niederlassen kann; oder er baut sich selbst ein Wohnhaus aus Baumrinden und Aesten und Moos, und wenn das alles fertig ist, so geht er an seine Arbeit.

Er steigt alle Schluchten und Hänge und Höhen ab; er gräbt Wurzeln; er kennt sie alle, er weiß von allen, wo sie wachsen, wie sie zu bekommen, wozu sie taugen. Da bringt er Hirsch-, Wolf-,

Süßwurzeln, er bringt Beinwurzeln, Brechwurzeln, Enzian u. s. w. Er sammelt aber auch Arnica, Speik, isländisches Moos; er sammelt

Schwämme; er schabt das Pech von den Fichtenstämmen, er zapft den wohlriechenden Saft von den Tannen- und Lärchenbäumen; er holt





die Harzförner aus den Ameishäufen, er erklimmt alle Felsfanten und sucht Edelweiß. Alles ist ihm recht, alles weiß er zu brauchen.

Nicht allzu oft trifft er mit einem Jäger, mit einem Halter, mit einer Sennerin zusammen; er flieht die Menschen. So lebt er allein bei den Thieren und Pflanzen und Steinen. Gegen unwirthliche Witterung, die stürmend um die Felszacken tobt, oder die in wüstem Nebel oft tagelang im Gebirge braut, findet der Wurzelgraber genugsam Schutz in seiner sorglich gewahrten Wohnung oder in seinem schweren Fodenüberwurf. Seine Nahrung besteht, außer wenigen Pflanzen und Viehspeisen, hauptsächlich aus Wildbret, das er am offenen Feuer nahrhaft zu bereiten und gut zu würzen versteht.

Und verlernt der Mann nicht das Sprechen und das Denken? Nein. Er spricht mit den Thieren der Wildniß, mit seinen Wurzeln, mit allem Möglichen.

„Ja, mein lieber Speiß,“ sagt er, wenn er die genannte Wurzel aus dem Boden häkelt, „bin schon da um Dich, fass’ Dich in die Butten und schick’ Dich in Türkenland hinein. Die türkischen Weiberleut’, die hupfen im Bad gern herum und Du mußt ihnen das Wasser einbalsamiren.“

Oder er spricht zur Arnicaablume: „Vor Dir sollst’ man wohl allweil den Hut abnehmen, Du bist der best’ Arzt auf der buckligen Welt und der lieb’ Herrgott hat in seiner ganzen Apotheke kein bess’res Kräutl, als Dich!“

Oder er sagt zum Edelweiß: „Du bist nicht so schön, wie das Veigerl (Veilchen) und Du riechst nicht so gut, wie das Nelkerl, und doch haben sie Dich lieber, wie dieselben Blümlein allzwei. Das macht’s, weil Du aufgewachsen bist auf der Höh’, und weil der schon eine kleine Kurasch haben

muß, der Dich hinabbringt ins Thal. Brauchst Dir nicht so viel einzubilden, Edelweiß!“

Nicht selten kommt der Wurzelgraber ins Grübeln. Er denkt viel nach über Religion, aber er verliert den rechten Faden, weil er ferne lebt von Kirchen und Menschen. Er kommt tief und tiefer in den Aberglauben hinein, denn dazu geben ihm manche Märchen und Sagen, die er aus seiner Kindheit noch kennt, und dazu giebt ihm seine großartige, unerforschte Umgebung Anhaltspunkte. — Gott hat den hohen Wald wachsen lassen, der Teufel aber das Dorngesträuche. Unter dem Dorngesträuche liegen unzählbare Schätze, und ein Kranz von rothen Dornröslein verdorrt auf dem Haupte der Jungfrau. Die Quelle, aus der man nach Sonnenuntergang trinkt, wäscht das gute Gewissen von der Seele; wenn aber ein Flüchtling nach Sonnenuntergang Quellwasser mit flacher Hand über sein Haupt schüttet, dann mögen ihn die Feinde nicht mehr verfolgen. — Eine einzige Wurzel giebt es im Wald, die der Wurzelgraber nicht kennt, die Irrewurzel; aber wer unversehens auf so eine steigt, der verirrt sich im Wald und findet den rechten Weg nicht mehr.

Zahllos sind dergleichen Sagen im Volke und in dem Einsiedler fassen sie erst recht Wurzel und erfüllen ihn mit kindischer Furcht, oder mit thörichter Hoffnung. Und der Teufel, der Teufel, das ist immer das Schreckbild solch armer Seelen. Sie leben wild wie das Thier, sie begehen Diebstahl an Wald und Wild, sie höhnen Sitte und Gesetz, aber sie beten unablässig um übernatürliche Kraft und Macht, sie rufen den Teufel an und beschwören ihn ängstlich, daß er sie nicht hole.

Bei allen Waldmenschen indes ist es nicht so arg, aber Weihwasser bedarf Jedermann und der Wurzelgraber ganz besonders.



«Si, wie ging's dem Wurzel-Toni, als er um sein Weihwasser kam?

Er kochte sich Erdäpfel, schnitt sie in Spalten und goß Essig daran; der Essig war schier abgestanden und der Toni goß den ganzen Rest an und die Erdäpfel kamen ihm immer noch zu wenig gesäuert vor. Darauf, wie er sich zum Schlafen legen will, besprengt er sich sorgfältig mit Weihwasser. Das unterließ er nie, denn der böse Feind weckte ihn zur Nachtzeit ohnehin immer und that ihm gar sonderbare Dinge an — aber was ist denn das heute für ein Weihwasser, das heißt ja gottlos in den Augen? Freilich riecht er's jetzt, freilich bemerkt er's, freilich haut er die Flasche an die Wand, daß die Scherben spritzen, und flucht über des Teufels Anfechtung; — der Toni hat sich mit Holzapfelessig besprengt und das heilige Weihwasser hat er zu den Erdäpfeln genossen! — Er schloß in derselben Nacht kein Auge, und kaum der Tag graute, verließ er die Hütte, eilte hinab zur nächsten Kohlstatt, fragte den Köhler, wie's ihm denn allweg gehe und stahl ihm derweil das Weihwasser sammt dem Gefäß von der Wand weg.

Der Rosenkranz fehlt dem Wurzelgraber auch nicht, und er betet ihn zu Zeiten auch ab, etwa während er mit gespanntem Hahn auf ein Rehlein wartet, oder während er sich das Beinkleid flickt. Trotz all und all dem gäbe er keine Haselnuß für seine Seele, wenn er nicht noch ein hochgeweihtes Amulet an der Brust trüge; — er meint, alle Bäume erschlugen ihn mit ihren Ästen und alle Wurzeln führten ihn in die Irre und würden zu Schlangen und alle Blätter würden zu giftigen Zungen, und alle Felsen stürzten über ihm zusammen, wenn er das Amulet nicht hätte! Viele dieser Waldbewohner haben nämlich als unfehlbaren Schutz gegen den Bösen eine höchst merkwürdige Reliquie, nämlich einen der drei Nägel Christi.

Einen solchen Nagel zeigte mir einst ein Pecherer und erklärte mir, daß von den drei Nägeln Christi den ersten der Patriarch in Jerusalem, den zweiten der Papst in Rom, den dritten aber er, der Pecherer, besäße. Alle übrigen Nägel Christi seien falsch. Wer nun den rechten Nagel hat, dem kann in Sturm und Brand, zu Wasser und zu Land wohl auch nichts geschehen.

Je mehr sich aber der Wurzelgraber vor dem Ungeheuerlichen der Phantasie entsetzt, desto gleichgiltiger und empfindungsloser wird er gegen die wirklichen Mächte und Vorgänge der Natur. — Wenn's ihm nicht aufgesetzt ist, durch den Sturm vernichtet zu werden, so wird er durch den Sturm nicht vernichtet; und wenn's ihm nicht aufgesetzt ist, vom Blitze erschlagen zu werden, so wird er vom Blitze nicht erschlagen. Und ist's ihm aufgesetzt schon von seiner Geburt aus, so mag er sich wahren, wie er kann, und verkriechen, wohin er will, es vernichtet ihn der Sturm, es erschlägt ihn der Blitz!

Durch diese Gleichgiltigkeit wird der Mann auch fähig zur ruhigen Beobachtung der Witterungsverhältnisse; er gewinnt dadurch an Einsicht und ein alter Wurzelgraber ist ein gar verlässlicher Wetterprophet.

Obzwar das hier Gesagte mehr oder weniger allen Gebirgsbewohnern älterer Zeit eigen ist, so drückt es sich doch insbesondere deutlich an den einsamen, halb verwilderten Waldmenschen aus.

Und verhärtet und verfinstert nicht etwa nach und nach das Gemüth dieser Menschen so sehr, daß sie endlich gar nicht mehr fähig sind zum gesellschaftlichen Verkehr? Nein. Der Wurzelmann bewahrt über all das Düstere und Unheimliche seines Geistes hinaus eine gewisse, schalkhafte Gemüthlichkeit, die sich nach und nach wieder zu Menschen sehnt. Der Wurzelgraber berechnet gar gut, auf welche Weise er



seine gesammelten und bereiteten Gegenstände am vortheilhaftesten an Mann bringt und er besitzt eine gewisse überzeugende Rednergabe, um zu beweisen, daß seine Wurzeln und Kräuter und Harze die besten wären.

Auch sinnt er in seiner Einsamkeit manches Schelmstücklein aus, mit dem er im Spätherbst die Leute unten im Thale überraschen will. Da werden wohl wieder ein paar Begegnungen mit dem Teufel — vor dem er sich übrigens in allem Ernste fürchtet — und einige Hexenstückchen zum Besten gegeben, so etwas verschafft Respect für den ganzen Winter.

So vergeht der Sommer im Hochgebirge mit seinen mannigfachen Herrlichkeiten, von denen aber den stumpfen Naturmenschen nicht Eine eigentlich entzückt. Wer hätte ihn auch aufmerksam gemacht, daß die Natur schön ist?

Endlich werden die Tage kürzer und kürzer, die Kräuter sind nach und nach alle verblüht und es naht die trübe Zeit. Keinen Glockenton und keinen Zuchschrei hört man mehr auf den Almen weit und breit; lange ist der Himmel noch blau und die Waldwipfel und die Felsen stehen reiner und klarer da als je. Aber kein Vogelsang mehr, nur dann und wann ein Gefrächze des Habichts, des Steinadlers — und endlich kommt Nebel und Regenwetter und Schneegeflöber.

Nun ist's Zeit.

Der Mann schafft seine Naturprodukte in das Thal, und endlich bindet er seine Habseligkeiten auf die Holztrage und wandert abwärts durch die Wildniß und auswärts durch Schluchten und Engen in das Thal und gegen sein Dorf.

Die Leute erkennen ihn kaum; seine Kleider haben so sehr gelitten, Haar und Bart ist wüß und struppig; sein Gesicht ist noch hagerer und gebräunter, seine Augen sind noch tiefer und stechender als je.

„Jetzt bin ich da,“ sagte er kurz, „und jetzt müßt Ihr mich über den Winter schon wieder unter Euer Dach thun, ich flicke Euch wieder die Körbe und die Schuhe; und wenn Ihr Besen zu binden habt — recht gern!“

Und wenn dann die Dorfkirchweih kommt, ist er schon wieder frisch rasirt und trägt bessere Kleider, und dann geht er ins Wirthshaus und pflegt sein Pfeiflein und gönnt sich seinen Krug und erzählt die Abenteuer seines Walblebens. —

So geht es Jahr für Jahr und so erwirbt er sich seinen Unterhalt.

So ist der Wurzelgraber noch gewesen zur Zeit meiner Kindheit. In entlegenen Gegenden wird er wohl heute noch so sein. Ein seltsamer Kautz, nicht wahr?

Mancher kommt von seinen Hochwäldern auch zurück schon mitten im Sommer, und zwar mit gebundenen Händen und begleitet von ein paar handfesten Forstgehilfen, die ihn beim Wildern erwischen. Er geht der dunklen Zelle zu. Der Wurzelgraber schüttelt in Einem fort den Kopf und murmelt zu sich: „Schau, Schau, bist halt richtig auf eine Irrwurz getreten!“

Wieder ein Anderer kommt von seinen Hochwäldern gar nicht zurück; Schneestürme wogen und wühlen im Gebirge — und wenn Allerseelen kommt, läutet man auch für ihn die Glocken.

